

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine ungekannte Welt

Judäus

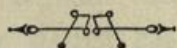
Frankfurt a. M., 1907

XI. Ein Sedermahl vor fünfzig Jahren.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2077

XI.

Ein Federmahl vor fünfzig Jahren.



IX

Ein Verzeichniß der Bücher

Nust um das „Fest unserer Freiheit“ war es, als im Jahre 48 der Freiheitssturm in Frankreich losbrach und durch ganz Europa raste. Ich glaube, daß die wichtigsten Erschütterungen und Umwälzungen, die sich je vollzogen, immer in die Märztag, d. h. in die Jahreszeit fielen, in welcher auch alljährlich die Befreiung der Natur von dem Banne des Winters sich vollzieht, und um welche Zeit ja auch vor Jahrtausenden die jüdische Freiheitsstunde schlug.

Der Freiheitssturm vor fünfzig Jahren hat viel verrottete Vorurtheile, viel Unrecht und viele Gewalt hinweggesetzt, aber er hat auch die Tiefen des Volkslebens aufgewühlt und dabei vielen Schlamm zu Tage gefördert, indem er die niedrigsten Instinkte entfesselte. Die Juden, diese ältesten Bannerträger der Freiheit, hatten von den Geburtswehen der jungen Freiheit überall zu leiden, besonders aber im Elsaß, dem Lande, das den französischen Freiheitssturm aus erster Hand hatte und seiner elementaren Macht daher am meisten ausgesetzt war. Außer dem Mißjahr, das dem Jahre 48 vorgegangen war, enthielten die eigenartigen sozialen, politischen und ökonomischen Zustände im Elsaß Keime der Mißstimmung und Unzufriedenheit in reicher Fülle, die unter dem Strahl der aufgehenden Freiheitssonne als blutige Drachensaat aufgingen. An den wehrlosen Juden kühlten die Mißvergnügten und Unzufriedenen des großen Trosses ihr Mütchen zuerst.

Blündernd und oft auch mordend zogen ganze Banden bewaffneter Müßiggänger von Dorf zu Dorf und entschuldigten ihre Freiheiten durch die Freiheit, deren Aera nun angebrochen sei.

Am Grew Pefach des Revolutionsjahres verbreitete sich in der damals noch zahlreichen Gemeinde des Dorfes U. das Gerücht, daß ein Haufen „Auführer“ im Anzug sei. Es schwirrten aber damals so viele Gerüchte umher, die sich dann als haltlos erwiesen, daß man der Nachricht anfänglich keinen Glauben beimaß. Aber, als man eben am Abend sich anschickte, in die Synagoge zu gehen, kam der Frachtfuhrmann Braun mit seinem Fuhrwerk in's Dorf gefahren und bestätigte die Nachricht. Sie waren seinen Pferden in die Zügel gefallen und wollten den Wagen plündern. Aber der Anführer der Kotte meinte, es sei eine Thorheit, jetzt sich mit der schweren Beute zu belasten, da sie ja in einer Stunde ohnedies im Dorfe seien und er Fuhrmann fahre ihnen die schweren Frachtstücke bequemer hin, als sie von den Aufständigen befördert werden könnten. Sie begnügten sich mit einem Faß Wein, das sie vom Wagen rissen und das sie auf offener Landstraße austranken.

„Der Trunk,“ meinte der alte Frachtfuhrmann, „wird sie schon einige Stunden aufhalten, aber in zwei bis drei Stunden sind sie sicher da. Sie haben jedes Stück aufgeschrieben und mich zu erschießen gedroht, wenn ein einziges Frachtstück bei ihrer Ankunft fehlt.“

„Wie stark schätzt Ihr den Haufen?“ fragten die beftürzten Synagogenbesucher.

Es sind zum wenigsten zweihundert Mann, zum Theil mit Flinten und Pistolen, größtentheils aber mit Aerten, Sensen und Dreschlegeln bewaffnet. Auf Euch Juden haben

sie's zu allererst abgesehen. Sie wissen, daß ihr heute Ostern habt, und daß sie euch heute Abend alle zu Hause treffen."

Die jüdische Bevölkerung des Elsaß war selbst in damaliger Zeit, in welcher alle Gemeinden und ihre einzelnen Mitglieder treu an Gott und seinem Gesetz festhielten, durch ihre aufrichtige Frömmigkeit und ihr rückhaltloses Gottvertrauen ausgezeichnet. Aber unter den Frommen und Wackeren hatten sich die Mitglieder der Gemeinde u. jederzeit als die Frömmsten und Wackersten bewährt.

Die Synagogenbesucher waren unschlüssig, ob sie in die Synagoge gehen oder nicht lieber nach Hause zurückeilen sollen, um ihre Habseligkeiten zu bergen und sich so gut als möglich zu vertheidigen.

„Wir gehen einmal zuerst alle in Schul," rief der Barnes den Unschlüssigen zu, „das Uebrige wird sich dort finden."

Der Barnes, Schmul Löb, war ein hochbetagter Greis, der durch seine Lebensklugheit, Biederkeit und einen für die damalige Zeit ansehnlichen Wohlstand sich eines großen Einflusses erfreute, den er jederzeit zu Gunsten seiner Gemeinde in selbstloser Weise geltend machte.

Alles folgte dem Vorsteher in das Gotteshaus, und als alle dort versammelt waren, schien man unter der Wucht des drohenden Ueberfalles, den Zweck des Gotteshauses, das Gebet, für einen Augenblick ganz zu vergessen. Laut und wirr wogte die Diskussion über die Maßnahmen, die jetzt zu treffen wären.

Da trat der Barnes auf den Almemor und sofort beruhigten sich die erregten Gemüther. Da gab's kein Pathos und keine Rhetorik, sondern im Lapidarstyl verkündete in der

üblich Jüdisch-Elfässischen Mundart der Vorsteher seiner Gemeinde:

„Jetzt wird Mincho geort, Erube Chazeros gemacht, Maarif geort, ganz wie sonst. Dann gehen alle Lechajim ulscholaum heim und bringen ihre Sachen in Sicherheit. Dann bewaffnet sich jeder, und die Männer kommen alle in mein Haus, bewaffnet, so gut wie es jedem möglich ist. Die Frauen, Kinder und alten Leute bleiben daheim. Die Aufriührer kommen von S. her. Das erste jüdische Haus, an dem sie vorbei müssen, ist eures, Aron Nier. Ihr seid ein armer Kazez (Mehger), da wissen die Aufriührer, daß nicht viel zu holen ist. Bei mir werden sie ohne Zweifel anklopfen und da sollen sie dann eine Gegenwehr finden, auf die sie nicht gerechnet haben. Mit Gottes Hilfe werden wir sie zum Dorf hinausjagen. Der Fuhrmann Braun wird noch einige ordentliche Christen bitten, daß sie ihm und uns beistehen. Jetzt, Rabbi Jzig, fangt Mincho an.“

Der Chasan, Reb Jzig, folgte seinem Vorsteher und wenige Minuten später war die Gemeinde in ihr Gebet so vertieft, als ob es außerhalb ihres Gotteshauses keine Welt mehr gäbe, die ihr mit Blünderung und Tod drohte. Dann folgte Erube-Chazeros.

Das Brod, das heute die Menschen verfeindet und aus Brüdern Rivalen und Konkurrenten macht, führte unsere Altvorderen durch die Erube-Chazeros-Institution symbolisch und thatsächlich zusammen. Das Gotteshaus, das die zeitgenössischen Besucher in sich befehdennde Parteien sondert, war den Vätern ein Bes-Hatneses, die Stätte, welche sie sammelte und brüderlich einte, und die dünnen, unscheinbaren Erub-Drähte erwiesen sich für den festen Zusammenschluß aller Gemeinde-

mitglieder zu einem einheitlichen Ganzen, besser, als die quadersteinernen Prachtbauten und die vergoldeten Kuppeln der modernen Tempel.

Dies alles vollzogen die Alten so plan und schlicht, daß sie außer dem Segensspruch und der den Zweck der ganzen Institution darlegenden Sätze nicht viel Worte darüber verloren. Aber diesmal ließ sich's Reb Zzig nicht nehmen und knüpfte an den Akt einige der augenblicklichen, kritischen Lage entsprechenden Worte. Dann wurde das Maarifgebet mit besonderer Andacht gebetet, und die Beter begaben sich nach Beendigung desselben nach Hause, um die Anordnungen des Vorstehers auszuführen. Kaum eine halbe Stunde später hatten sich alle wieder in der Behausung des Vorstehers versammelt, so gut und so schlecht bewaffnet, als es eben in der kurzen Zeit möglich war.

Drei handfeste junge Leute wurden nach der Richtung von S. ausgesandt, um die Ankunft der Aufrührer auszukundschaften und sie rechtzeitig zu signalisiren. Inzwischen musterte der Barnes die erschienenen Anwesenden. Alle hatten sich pünktlich eingefunden, bis auf einen einzigen Mann. Er war derjenige, der am nächsten wohnte, der also am ersten hätte da sein können; der Metzger Nier.

„Wo nur der Nier bleibt?“ fragte unruhig der Barnes, „es wird ihm doch nichts passirt sein?“

„Was sollte ihm auch widerfahren sein,“ erwiderte einer der Anwesenden, „er war ja frisch und munter bei uns in Schul. Aber er ist sonst immer pünktlich auf dem Platz, es ist wirklich ungewöhnlich, daß er gerade fehlt.“

„Es sollen einmal drei Leute hingehen und sich nach ihm umsehen,“ meinte der Barnes. Die drei Leute, welche der

Thüre zunächst waren, leisteten dieser Aufforderung sofort Folge. Sie machten sich mit ihren Aexten und Stöcken auf den Weg nach dem nur wenige Schritte entfernten Häuschen Nier's, das sie, wie an jedem Fomtof, hell erleuchtet fanden. Das war den Retognoſcirenden schon auffallend, da alle verabredet hatten, ihre Häuser unerleuchtet zu lassen, um durch das Licht die Heranſtürmenden nicht besonders auf die jüdiſchen Häuser aufmerksam zu machen.

Als sie aber näher an das Häuschen kamen und durch die in kaum halber Mannshöhe vom Boden entfernten Fenster blickten, da sahen sie die ganze Familie heiter und wohlgemuth am Sedertische sitzen. Sie traten so ungestüm ein, daß die Kleinen erschreckt die Köpfe umwandten, in der Meinung, die Aufrihrer seien wirklich schon da.

Der Hausherr und die Hausfrau aber erhoben kaum den Blick aus ihrer Pefach-Hagada. Zum Worte konnten sie gar nicht kommen, denn die Eintretenden hatten in heftiger Erregung die Thüre aufgerissen und frugen an der Schwelle:

„Seid Ihr nicht recht geschmidt, Aron, wißt Ihr denn nicht, daß die ganze Gemeinde beim Parnes versammelt ist, und man auf Euch allein wartet, und Ihr seht Euch ruhig zum Seder hin, als ob gar nichts in der Welt vorginge?“

Aron Nier war ein schlichter Metzger, aber er besaß einen feinen Tact und die richtige Bildung des Herzens, die man aus keinem Komplimentirbuch erlernen kann, vor allen aber zeichnete ihn ein tiefreligiöses Gemüth aus, wie man es selten in dieser Reinheit und Tiefe bei Leuten seines Standes findet. Als Beweis seiner ungewöhnlichen Frömmigkeit mag die eine Thatsache gelten, daß er einmal den Schächter bei dem Rabbiner verklagt hatte, weil schon ein halbes Jahr lang kein

bei ihm geschächtetes Thier von dem Schächter für trepha erklärt wurde.

„Gut Jomtof, Rabbaufai!“ rief er den Freunden entgegen. „Ihr habt in der Eile ganz vergessen, uns Gut Jomtof zu wünschen, wollt Ihr nicht mit uns am Seder theilnehmen?“

„Wir am Seder?“ Wenn wir den Seder geben könnten, hätten wir es zu Hause gethan, seid Ihr von Sinnen und wißt Ihr wirklich nicht, was vorgeht?“

„O, gewiß weiß ich es, aber seid tausendmal mauchel und legt doch Eure Aerte und Stöcke an Jomtof aus der Hand; Ihr wißt doch, daß man heute nicht damit hantieren darf. Wenn der Feind da ist, wenn Lebensgefahr vorliegt und Ihr dann die Waffen zu Eurem Schutz nöthig habt, dann mag's wohl erlaubt sein; aber einstweilen ist ja noch gar kein Feind da, und Ihr entweißt schon im voraus den heiligen Jomtof.“

„Wollt Ihr wieder etwas Apartes für Euch voraushaben? Die ganze Gemeinde erwartet bewaffnet beim Barnes die Rebellen, zunächst aber Euch; wollt Ihr mitkommen, so ist's gut, wollt Ihr Euer Leben weiter freventlich auf's Spiel setzen und an Eurem Sedertisch bleiben, so wollen wir es den anderen berichten, damit Jedermann weiß, Aron Nier hat sich in der Stunde der Gefahr von der Gesammtheit losgesagt!“

„Ich habe mich nie von der Gemeinde getrennt, aber ich glaube, daß sich unsere heilige Gemeinde in diesem Augenblick von der großen jüdischen Gesammtheit los sagt, und daran möchte ich kein Theil haben. Soweit der Vollmond leuchtet und die Sterne funkeln, wo unterm weiten Himmel in dieser Stunde jüdische Seelen athmen und jüdische Herzen schlagen, sitzt alles am Seder und dankt Gott für die Erlösung aus der

Knechtschaft in Mizrajim. Nur in U. giebt man keinen Seder, und warum? Weil vielleicht Feinde kommen und über uns herfallen könnten. Und wenn sie wirklich kämen? Lebt denn unser alter Gott nicht mehr? Steht's nicht da in unserer Pefach = Hagada, daß dies es ist, was uns und unsere Väter beigestanden hat? Ist denn das nur einmal vorgekommen, daß einer aufgestanden ist, uns zu vernichten, stehen sie nicht in jeder Zeit uns zu vernichten bereit und der Heilige, gepriesen sei Er, hat uns noch immer von ihrer Hand gerettet? Und da sollt ich meinen Sederabend mir und meiner Familie stören lassen? Haben wir denn heute Abend nicht Vel Schimurim, die Nacht der besonderen Gotteshut, und da sollten wir statt von Gott, gepriesen sei Er, von einem sterblichen Menschen und von Stöcken und Aerten Schutz erwarten? Diesmal hat unser Barnes ganz gewiß nicht Recht, wenn er es auch noch so gut meint. Die Gemeinde mag über mich denken, wie sie immer will, ich und mein Haus wollen Gott dienen und auf unsere Stöcke nicht vertrauen."

So beredt hatten die drei Abgesandten Aron Nier noch nie gehört. Beschämt schlichen sie sich fort und erzählten der harrenden Gemeinde, was sie soeben vernommen. Aber in der Nier'schen Familie wurde die Pefach-Hagada ganz wie sonst zu Ende gelesen, die Pokale wurden gefüllt und geleert, das armselige Brod, wie es die Väter aßen, und die bitteren Kräuter wurden nach Vorschrift genossen, das Essen wurde aufgetragen und dann das Tischgebet gesprochen. Man schien den Feind ganz vergessen zu haben, an dem Nier'schen Familientisch wenigstens. Nach dem Tischgebete öffnete der zehnjährige Josef dem Brauche gemäß die Thüre und warf bei dieser Gelegenheit einen scheuen Blick in der Richtung nach S.

zu; aber es war keine Spur des herannahenden Feindes zu erkennen. Die Thüre wurde wieder geschlossen, wieder von einem Blick in die Nacht hinein begleitet, aber ebenfalls ohne etwas Beunruhigendes zu gewahren.

Um so unruhiger ging es bei der versammelten Gemeinde im Hause des Barnes zu. Der Bericht der drei Abgesandten hatte im ersten Augenblick einen unverkennbaren Eindruck auf die Versammelten gemacht. Aber dann fanden sich einige Superkluge, daß Aron hier schon von jeher etwas Besonderes habe, daß man nicht zu fromm sein solle, daß man einer solchen Gefahr gegenüber das Seinige thun müsse und sich nicht auf Wunder verlassen dürfe, und wie die Reden alle waren. Aber trotz dieser Ablenkung befand sich die Gemeinde in fieberhafter Aufregung, je länger die Ankunft der Anführer auf sich warten ließ. Man ging an's Fenster, andere stiegen auf den Speicher, wo durch die Dachlücke ein größerer Fernblick möglich war, aber noch immer war keine Spur wahrzunehmen.

Da, nach mehr als zweistündigem Harren, kamen unvermerkt die Rundschafter aus einer Seitenstraße und brachten die Nachricht, daß die Rotte im Anzug sei und jede Minute in's Dorf einrücken könne. Sie hatten auf Seitenpfaden im Walde die Stelle erreicht, an welcher sich die Wegelagerer noch bei dem geraubten Faß Wein gütlich thaten und konnten gedeckt durch das Dunkel der Nacht und des dichten Tannenwaldes auf beiden Seiten der Hauptstraße genau die Bewegungen und Maßnahmen der Plünderer verfolgen. Diese hatten beschlossen, in aller Stille in's Dorf einzuziehen und erst auf dem Marktplatz mit lauten Trompetenrufen das Signal zur Plünderung der Judenhäuser zu geben. Im ganzen Dorf brannte kein Licht, auch die christlichen Hausbesitzer hatten es für gerathen

gehalten, ihre Häuser frühzeitig zu schließen und die Lichter auszulöschen, um nicht die Aufmerksamkeit des Gesindels auf sich zu lenken.

Aron Nier's Haus war das einzige, welches in festlichem Lichtglanze in die Gasse hineinstrahlte. Leise kamen die wilden Gefellen in's Dorf und machten unwillkürlich an dem erleuchteten Nier'schen Häuschen Halt.

Seine Insassen hatten keine Ahnung von dem, was draußen vorging, sondern sangen mit lauten, hellen Stimmen in die Nacht hinein: Allmächtiger Gott, nun bau dein Tempel schiere!

„Halt!“ rief der rothe Hannes mit verhaltener Stimme dem von ihm geführten Haufe entgegen. „Keinen Laut! wir wollen einmal hören, was sie drinnen singen!“

Leise trat er mit vier, fünf seiner Gefellen an die niederen Fenster und warf einen Blick hinein. Da saß der Hausvater und ihm zur Seite die Mutter mit ihren acht Kindern um den weiß gedeckten Tisch. Auf dem Tische lagen die wenigen Kostbarkeiten, welche die arme Familie hatte. Zwei silberne Löffel, welche sie als Hochzeitsgeschenk erhalten hatten, eine silberne Taschenuhr und eine Esrog'schale aus geschliffenem farbigen Glase. Aber mehr als diese Kleinodien leuchtete die biedere Frömmigkeit und die gottselige Festesfreude aus den Mienen jedes Theilnehmers dieser Tafelrunde, vom Vater bis zu dem Säugling, den die Mutter an die Brust schmiegte. Und die herrlichen Weisen des Festgesanges schallten so innig und rein hinaus in die Nacht, daß die wilden Gefellen von dem, was ihr Auge sah und ihr Ohr hörte, in tiefster Seele ergriffen wurden.

„Wer hätte das gedacht,“ sagte der lange Dietrich aus dem drei Stunden entfernten H. leise zu dem rothen Hannes,

„daß das derselbe Aron hier ist, den wir sonst nur in seinem blauen Kittel auf dem Viehmarkt zu sehen bekamen!“

„Ein Tropf wie Du, siehst nur den blauen Kittel; aber ich habe das wackere Herz, das unter diesem Kittel schlägt, schon seit vielen Jahren kennen gelernt. Du weißt, daß ich einmal Pfarrer werden sollte, ich bin jedoch zu früh aus der Kutte gesprungen. Aber mancher Bibelvers ist noch unter meiner rothen Perücke hängen geblieben, doch was ich da sehe, dazu weiß ich keinen Text, weder im alten noch im neuen Testament. Was sind doch die armen gehehten Juden für glückliche Menschen, und was sind wir nichtsnutzige Schurken, die wir ausgezogen sind, das Glück dieser Menschen zu zerstören!“

„Du wirst ja weich, wie Butter in der Sonne, das rührt wohl auch noch aus Deiner Pfaffenzeit her?“

„Schweig, dürre Galgenstange, sieh' und hör' Dir doch einmal diese Menschen an, sie haben keine Ahnung davon, daß vor ihren Fenstern Mordbuben stehen, die ihnen nach Gut und Blut trachten! Jetzt fällt mir auch der rechte Bibelvers ein: „Wie ehrfurchtgebietend ist dieser Ort, das ist nichts anderes als ein Gotteshaus, und das ist die Pforte zum Himmel!“ Siehst Du nicht die Herrlichkeit Gottes ausgegossen über diese Menschen?“

„Ich sehe nichts, Du hast wohl zu viel unterwegs getrunken, aber ich habe mich nüchtern gehalten. Aber da sehe ich ja auch einen großen, steinernen Weintrug auf dem Tisch, wollen wir den nicht wenigstens leeren?“

„Langes Scheusal! wenn Du die Hand gegen diese Menschen erhebst, schlage ich Dir sie vom Arm! Mir wird unheimlich in dieser Gesellschaft, und unsere Leute fangen an, unruhig zu werden. Wir kehren um und lassen für heute Nacht das Dorf ungeschoren!“

„Du bist wohl toll? und wenn ich's hundertmal einverstanden wäre, glaubst Du, daß unser ganzer Haufen auch so leichten Herzens auf die Judenbeute verzichtet? Und auf den ganzen Frachtwagen, der auf uns wartet?“

„Also schier und also bald in unseren Tagen schier! ja schier!“ hallte es durch die dünnen Fensterscheiben aus der erleuchteten Feststube, und bei jedem neuen Ton, den Ohr und Herz des Führers dieses Haufens traf, wuchs seine Bewegung, die er nicht länger bemeistern konnte.

„Beim ersten verkehrten Wort, Dietrich, das aus Deinem Lästermaul kommt, schnüre ich Dir den Hals zu, das merke Dir; es giebt Sachen, bei welchen ich keinen Spaß verstehe. Hier ist die Herrlichkeit Gottes; schaue sie Dir doch einmal an, Du bekommst sie vielleicht in Deinem ganzen Leben nicht wieder so zu sehen, und jetzt: ganzes Bataillon kehrt!“

Der lange Dietrich hatte ein rasches Begriffsvermögen, er merkte den ungewöhnlichen Ernst des Führers aus jedem Worte zittern, und er sah ein, daß er nichts besseres thun konnte, als auf die Intentionen seines Herrn und Meisters einzugehen.

Er ging vom Fenster weg und raunte dem Nächststehenden in's Ohr: „Die Juden haben uns behert und wir gehen alle elendiglich zu Grunde, wenn wir nicht sofort das Dorf verlassen, nun fort, so rasch als möglich und ganz mäusehenstill. Wenn die dadrinn uns hören, sind wir verloren mit Mann und Maus!“

Wie ein Blitz flog die wunderbare Botschaft durch die Reihen des abergläubischen Raubgesindels, und alle beeilten sich, so rasch als möglich auf demselben Weg zurückzukehren, auf dem sie vor wenigen Minuten gekommen waren. Am letzten verließ der rothe Hannes das erleuchtete Häuschen und brummte

fortwährend in seinen wilden, rothen Bart die Worte: „Das ist eine göttliche Offenbarung, das war die Herrlichkeit Gottes!“

Raum hatte der Führer der Bande das Häuschen von Aron Nier verlassen, als aus dem tiefen Schatten des nächsten Hauses die drei Rundschafter hervortraten, die sich wieder der Menge genähert hatten und so Zeugen des wunderbaren Vorgangs waren. Im Sturmschritt eilten sie in das Haus des Barnes, wo die ganze Gemeinde in fieberhafter Aufregung der Dinge wartete, die da kommen sollten. Als sie den Bericht von der wunderbaren göttlichen Fügung hörten, die über sie gewacht und den Plan der Feinde in so merkwürdiger Weise vereitelt hatte, da kannte die Freude der Geretteten keine Grenzen. Reb Zsig sprach laut den Segensspruch, den das Gesetz beim Hören einer freudigen Botschaft vorschreibt, und die ganze Gemeinde antwortete mit lautem innigen Amen! auf den Segensspruch ihres geistigen Führers.

„Kabbaußai,“ rief dann der Barnes, „über den Dank gegen Gott wollen wir nicht den Dank gegen den vergessen, dessen sich die Vorsehung als Werkzeug unserer Rettung bediente; ich meine Aron Nier! Wir wollen alle zu ihm hinüber und ihm dafür danken, daß sein Gottvertrauen und seine aufrichtige Frömmigkeit uns alle aus dieser großen Gefahr gerettet hat.“

Alles strömte dem Nier'schen Häuschen zu, auch Frauen und Kinder, welche von der plötzlichen Wendung ihres Geschicks gehört hatten.

Da saß noch die Familie und sang: „Einer das ist unser Gott, der da lebt und der da schwebt im Himmel und auf Erden!“

In ihrer Festesfreude hatte sie nichts von den Auführern

und nichts von dem Nahen der ganzen Gemeinde gemerkt. Als diese aber in das kleine Zimmerchen strömte und den Insassen den ganzen Vorgang erzählte und an diese Erzählung den innigen Dank für die wunderbare Rettung knüpfte, da schüttelte Aron Nier den Kopf und meinte: Hab ich zu viel getrunken, oder habt Ihr zu viel getrunken? Ich habe ja mit meinen Leuten gar nichts gethan, als was ich jeden Sederabend thue. Rabbaupai verzeiht, was wollt Ihr einen geringen Mehger mit unverdienter Ehre überhäufen und darüber die Ehre Gottes vergessen! Ihr habt ja alle noch keinen Seder gegeben, geht doch um Gotteswillen nach Hause und erfüllt die Pflicht dieser Nacht, damit auf der Ahille keine Verfündigung lastet!"

"Ihr habt Recht," sprach Reb Jzig, "wir werden Eurer Weisung folgen, aber die Schechina ruht doch auf Euch und Eurem Haus, je mehr Ihr es bestreiten möget. Das ist und bleibt eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, die unsere Ahille niemals vergessen wird. Gott allein weiß, was aus uns geworden wäre, wenn nicht enigstens einer in der Gemeinde gewesen wäre, der würdig war, daß über ihm und seinem Haus die Herrlichkeit Gottes ruhe. Nach Jomtof muß die Geschichte in's Memorbuch der Gemeinde zum ewigen Gedächtniß eingetragen werden. — Und so geschah es.

Fünzig Jahre waren am jüngsten Pessach seit jenem Vorgang verfloffen. Aber er lebt im Gedächtniß der Gemeinde u. so frisch, als ob er gestern erfolgt wäre, und an jedem Sederabend wird in jedem Haus das Gedächtniß an den wunderbaren Vorgang auf's neue belebt.

